

Fürchte dich nicht, Maria!

Über Nina Staehlis Marienbilder

von Prof. Dr. Ralf Frisch

Der Kunst ist vergönnt, was aller grauen oder güldenen Theorie nicht vergönnt scheint. Sie kann in einem einzigen Augenblick erscheinen lassen, wofür es mitunter mehr als tausend nacheinander gesprochene oder geschriebene Worte braucht. In einem Bild kann aufblitzen und einleuchten, was sich im Denken selbst beim besten Willen nicht zusammenfügt. Künstlerinnen und Künstler, die eine andere Sprache als die Sprache der Theorie sprechen, müssen also nicht wissen, was sie tun, wenn nur die Muse, die sie küsst, und der Heilige Geist, der ihnen die Hand führt, in sie hineinfahren und ihr unvorhersehbares, geniales, Tatsachen schaffendes, weltbewegendes und Wirklichkeit veränderndes Werk verrichten. Jedes Kunstwerk, das den Namen verdient, kann sogar zum Fenster werden, durch das eine Welt hereinscheint, die an unsere Welt erinnert, aber nicht von dieser Welt ist.

In Staehlis Marienbildern geschieht all das. Theologisch gesprochen sind sie Mariologie in nuce. Oder anders gesagt: sie setzen überzeugend und schlaglichtartig ins Bild, was in der christlichen Tradition seit fast zwei Jahrtausenden Abertausende von Buchseiten über die Bedeutung der Maria füllt. Und sie riskieren etwas, was ironiefrei und ohne vielfaches Augenzwinkern in der bildenden Kunst der Gegenwart kaum mehr möglich ist, jedenfalls nur selten gewagt wird: sie versuchen, unter den Bedingungen der Sehgewohnheiten und Seherwartungen der Moderne ernsthafte religiöse Kunst entstehen zu lassen, die weder kitschig noch peinlich, weder lakonisch noch atheistisch, weder albern noch pathetisch ist. Vielleicht ist die religiöse Kunst Nina Staehlis nicht einmal religiös. Weil zur zeitgenössischen Kunst immer auch ihre Mehrdeutigkeit gehört, gehört zu Staehlis Mariendarstellungen auch ihre profane Deutbarkeit. Ob es also wirklich Marienbilder und Marienskulpturen sind? Wer weiss.

Nehmen wir einmal an, sie wären es. Falls Nina Staehlis Arbeiten tatsächlich – aber was heisst schon tatsächlich, und wer könnte das entscheiden! – Mariendarstellungen sind, dann sind sie – tollkühn gesagt – das ästhetische Äquivalent religiöser Erscheinungen, um nicht zu sagen Offenbarungen. Offenbarungen aus der Höhe, aus der Tiefe, aus dem Innersten und aus dem kollektiven Unbewussten der Menschheit. Was Nina Staehli uns vor Augen führt, sind Wesen, die wie aus einem Urmeer, Urchaos oder Urnebel, aus Träumen an der Grenze von Schlaf und Erwachen, aus schemenhafter Erinnerung und Erwartung auftauchen, um vielleicht sogleich wieder im Dunkel, im Ungefähr und im Zwischenreich zwischen Realität und Phantasie, zwischen Erde und Himmel, zwischen Diesseits und Jenseits zu verschwinden. Wenn man Nina Staehlis Marien anblickt und sich sodann wieder von ihnen abwendet, um sie einen Augenblick später wieder anzublicken, muss man

geradezu Sorge haben, dass die berührenden Mädchen- und Kindergesichter und die rätselhaften tiermenschlichen Wesen auf einmal nicht mehr da sind, weil sie sich spurlos unter die weissen, grauen und schwarzen Bildoberflächen zurückgezogen haben. Was uns Nina Staehli zeigt, ist fragil, verletzlich und unverfügbar. So unverfügbar, wie das Göttliche und das Heilige selbst. Jede Sekunde könne die Pforte sein, durch die der Messias in unsere Gegenwart eintritt, schrieb der Philosoph Walter Benjamin. Aber jede Sekunde kann auch die Pforte sein, durch die das ganz Andere, das sich nicht festhalten und bannen lässt, sondern ein eigensinniges Eigenleben führt, wieder entschwindet – und sei es, weil wir es durch unsere Gegenwart unentwegt verletzen, bedrohen und verscheuchen. Mir scheint, als habe Nina Staehli gleichsam Radarfallen in Leinwandform aufgestellt, um dieses schwer zu fassende ganz Andere, die Geister des Zwischenraums, zu blitzen und sichtbar zu machen – wohlwissend, dass das unmöglich ist und das selbst die ästhetische Präsenz dieser Geister eine Präsenz am Rande des Verschwindens ist.

Wenn es Marien sind, dann sind die Geister, die Nina Staehli ruft, nicht irgendjemand. Sie sind nicht irgendein Numen oder ominös Gespenstisches. Und sie erscheinen nicht einfach. Sie wurden womöglich wirklich von der Künstlerin unbewusst und so vielleicht um so bewusster herbeigeträumt, herbeigerufen, vielleicht sogar herbeigebetet. Es könnte also sein, dass Staehlis Leinwände nicht nur Radarfallen, sondern auch Gebete sind. Mariengebete. Und was auf diesen Leinwänden und in Gestalt der Skulpturen erscheint, könnte die Frucht dieser Gebete sein. Maria.

Falls dem so ist und falls sich Maria wirklich – aber was heisst schon wirklich; siehe oben! – in Nina Staehlis Kunst blicken lässt und die Gebete der Künstlerin erhört, trägt jedoch nicht die Züge des Erwarteten. Es trägt ganz andere Züge. Aber wie könnte es anders sein, wenn es sich um echte Erscheinungen handelt. Echte Erscheinungen befremden und erschüttern. Nie erfüllen sie unsere Erwartungen. Nie lassen sie uns ungerührt. Nie rechnen wir mit dem, was uns anfällt. Grosse Kunst erwischt uns ebenso wie echte Offenbarungen immer auf dem falschen Fuss. Was uns nicht aus dem Gleichgewicht wirft, ist weder grosse Kunst noch Erscheinung des Göttlichen.

Näher besehen gleichen die Marien, die sich in Nina Staehlis Bildern zeigen, viel eher schutzbedürftigen und ausgelieferten jungen Mädchen als der erhabenen, entrückten, selig und zärtlich über den Dingen und über der Gewalt, Bosheit und Sünde der Menschen thronenden Muttergottes. Mir will es sogar scheinen, dass diese Mädchen, die kein bestimmtes Gesicht tragen, sondern jedes Gesicht, also jedes Mädchen der Menschheit verkörpern, ihrerseits zu uns, also zu ihren Betrachterinnen und Betrachtern beten und sagen: „Tu mir nichts. Verschone mich. Nimm mir meine Unschuld und meine Kindlichkeit nicht. Ich bin verletzlich. Rühr mich nicht an. Lass mich sein.“ Es sind unbeschriebene Blätter, die Nina Staehli auf ihren Leinwänden aufgeschlagen hat. Es ist die tabula rasa der Kindheit, in der das Leben noch nicht mit aller Gewalt seine Spuren hinterlassen und die Kindheit und mit ihr alle Unschuld ausgetrieben hat.

Was sagen wir diesen Marien, wenn sie uns mit ihren grossen, kleinen, leeren oder abwesenden Augen anblicken? Sagen wir, was der Engel Gabriel dem Lukasevangelium zufolge der Maria gesagt hat? „Fürchte dich nicht, Maria! Hab keine Angst! Du wirst nicht Gewalt, sondern Barmherzigkeit erfahren. Keine Sorge. Wir sind da für dich. Du wirst nicht

verlorengehen in der Welt, in der du zu leben hast!“ Sagen wir das? Und sagen wir es deshalb, weil wir spüren, dass diese Bilder und die Wesen dieser Bilder ein Flehen um Gnade und Schutz sind? So, wie die Maria der Bibel eigentlich keine Beschützerin, sondern eine Beschützte ist. Eine, die Gnade findet. Eine, an der Gott grosse Dinge tut. Eine, die, ohne etwas dafür und dazu tun zu können, unerwartbar zur Herberge Gottes wird. Zur Herberge, in der das göttliche Kind zur Welt kommt, heranwächst und das Licht der Welt erblickt. Eine, die in der Weihnacht entgegen allem Augenschein eine Herberge für ihre Niederkunft findet. Eine, die am Ende zum Inbegriff der Reinheit und des unschuldigen Empfangens wird, die ein zartes Leuchten zu umgeben scheint und die in den Augen derer, die sie fasziniert, nirgendwo anders stehen kann als über den Dingen und wie die Himmelskönigin über Sonnen, Monden und dem gesamten Kosmos. Eine, deren geheimnisvolle Macht den Stein der Realität erweichen kann – weil sie nicht voller Gewalt, sondern volle Gnade ist. Auch diese Maria, die Erdmutter, rufen Nina Staehlis Leinwandgebete herbei.

Inmitten aller mädchenhaften Unschuld, inmitten aller zwischenwesenhaften, manchmal auch stofftiergleichen Kindlichkeit und inmitten allen Flehens um Gnade, Erbarmen, Schutz, Rettung und Erlösung schwebt sie, diese Marienkunst. Sie, Maria, das grosse Versprechen, dass die unheilbare Realität heilbar und dass der, die oder das Allerheiligste eines Tages selbst zur Welt kommt, um die Welt zu heilen – und sei es in der Kunst. In der Kunst, die weiss, dass sie nur Kunst ist und die vielleicht gerade deshalb magische Kraft hat.

*Prof. Dr. Ralf Frisch
lehrt Theologie und Philosophie
an der Evangelischen Hochschule Nürnberg.*